

Nichtamtlicher Theil.

Die Classiker als Nationaleigenthum.

Mit dem heutigen Tage endet das Schutzsystem auf dem Gebiete des Verlags unserer classischen Werke in Deutschland! Von jedem Verleger, in jeder Form, für jeden Preis können dieselben jetzt auf den Büchermarkt gebracht werden.

Ehre dem geistigen Eigenthumsrecht, das den Schriftstellern wie ihren Verlegern den wohlverdienten Erwerb für eine gesetzlich bestimmte Zeit sichert! Dennoch wird die Nation den Termin, wo dieser Schutz der persönlichen Rechte aufhört, mit Freuden begrüßen; denn jetzt tritt sie selbst auf den Schauplatz, um das persönliche Eigenthum in ein Nationaleigenthum zu verwandeln, um aus tausend frisch und frei sprudelnden Quellen zu schöpfen, was bis jetzt nur unter der Etiquette einer einzigen Firma verschickt wurde.

Näher gerückt werden die geistigen Größen der Nation jedem Einzelnen, erweitert die Kreise, denen der Zutritt in ihre segenspendende Nähe gestattet ist. Erst der Besitz der Werke schafft ein intimeres Verhältniß zu den Schriftstellern und Dichtern; ein dauerndes Band — und in diesen Besitz wird jetzt die Mansarde und der Salon sich theilen. Es war bisher ein Vorrecht des letzteren, sich durch täglichen Umgang mit unsern geistigen Nationalschätzen zu befreunden, ein Vorrecht, dessen er sich lässiger bediente, als es sonst bei Privilegien Brauch zu sein pflegt; die Mansarde war auf jenes weitverbreitete Ausleihsystem angewiesen, das zwischen den Musen und dem Publicum nur ein Verhältniß erzeugt von vergänglichem Reiz und vorübergehendem Einfluß, mehr ein geistiges Concubinat, als eine geistige Ehe. Und gerade der Mann aus dem Volke begnügt sich nicht mit jenem Kosten und Raschen bei geistigen Genüssen, wie es in fashionablen Kreisen Mode zu sein pflegt; auch nimmt er von flüchtigem Besuch keinen dauernden Eindruck mit fort; er will immer von neuem zurückkehren zu dem geistigen Quell, aus dem er eine lebensvolle Erfrischung schöpfte; er will ein Werk, das ihn erfreute, besitzen als ein Eigenthum für das Haus und für die Seinen.

Freilich bedarf es geraumer Frist, bis ein Dichter, und sei es auch der bedeutendste, festen Boden gefunden in den breiten Schichten des Volkes. Wohl verstehen einige mehr al fresco zu malen und rascher die Sympathie der Massen zu erwecken; bei andern dagegen ist ein längerer Aneignungsprozeß erforderlich, eine nachdrückliche Vermittlung durch Kritik und Literaturgeschichte und alle Organe der öffentlichen Meinung, um sie einzuführen in das Verständniß der Nation.

Auch jene, welche im Sturm die Theilnahme erobert, sind deshalb noch nicht in ihrem innersten Wesen erkannt. Auch hier bedarf es langjähriger Vertiefung, um der eigenthümlichen Bedeutung des Genius gerecht zu werden. So herrschen über unsern volksthümlichsten Dichter, Schiller, noch immer verkehrtere Anschauungen als über Goethe; die Meisterschaft seines dramatischen Styls, auch nach der Seite der Charakteristik, ist noch immer nicht nach Gebühr gewürdigt, und es muß erst ein Schuttgerölle kritischer Meinungen aus dem Wege geräumt werden, ehe uns die majestätische Gestalt unseres großen Tragikers in unverkümmerter Schönheit entgegentritt.

Die Classicität ist weder eine selbstverständliche Begleiterin des Genius, wie die Einen sagen, noch eine willkürlich sich bildende Mythe, wie die Anderen behaupten. Sie ist kein Heiligenschein, der mühelos die Stirn der göttlich Begabten umleuchtet; ebenso wenig ist sie der ausschließliche Lohn ihres schöpferischen Wirkens. Sie verlangt außerdem die Thätigkeit einer ganzen Nation, welche sich nicht nur zu jenen Genien bekennt, als zu ihren Meistern und Führern, sondern auch ihren Geist durch unermüdete Aneignung in ihr eigenes Fleisch und

Blut verwandelt. Die Geschichte der Kunst und der Literatur weiß von manchem Fiasco zu erzählen, welches unvergängliche Meisterwerke bei ihrem ersten Erscheinen erlebten; denn das Bedeutende wirkt oft nicht einschmeichelnd, sondern befremdend, und leistet gleichgültiger Aufnahme spröden Widerstand; doch im entgegenkommenden Verständniß entzündet es jene Begeisterung, welche erläuternd, erklärend, gleichsam mit ihren eigenen Flammen beleuchtend, nicht rastet, bis sich in immer weitem Kreisen der Jüngerschaft die Kunde fortpflanzt von den großen geistigen Thaten der Meister, und mit der Kunde Einsicht und Bewunderung, bis alle, was sie von selbst nicht erkannten, erkennen durch die geistige Arbeit der Berufenen, welche das Werk der Auserwählten fortführen. Die Physik kennt eine Bewegung, welche erzeugt wird durch die Kraftsumme eines lang anhaltenden Muskeldrucks: so erzeugt auch die still sich anhäufende Kraftsumme eines geistigen Wirkens zuletzt eine Bewegung der Geister, und auf literarischem Gebiet ist das Resultat solcher Bewegung: die Classicität. „Es fällt kein Meister vom Himmel“, sagt ein alter Spruch, und mit größerem Rechte kann man sagen: es fällt kein Classiker vom Himmel. Ja, die Geschichte weist sogar wenig Beispiele auf von so rascher classischer Heiligsprechung, wie dies bei unsern großen deutschen Dichtern der Fall ist. Bei einigen derselben darf man freilich von Uebereilung sprechen, denn das Verdienst um Fortbildung der Sprache und Literatur gibt wohl das Recht auf dauernde Erwähnung in literarhistorischen Werken, doch nicht das Recht auf Classicität. Den Stempel der letzteren trägt nur das unvergängliche, von Geschlecht zu Geschlecht mit gleicher Frische fortdauernde Werk. Wer aber von unseren literarischen Größen, außer jenen unbestreitbar classischen Dioskuren von Weimar, noch Lebenskraft genug hat, um spätere Geschlechter zu fesseln: das wird sich jetzt zeigen, wo sich ihre freigegebenen Schätze für Alle erschließen.

Jedenfalls hat sich die Aneignung derselben durch die tausendfachen Canäle der Bildung, durch Schule und Bühne, durch Literaturgeschichte und Tagespresse jetzt soweit vollzogen, daß Jeder im Volke ihnen mit dem Verständniß ihrer Bedeutung entgegen kommt. Und so ist es mit Freuden zu begrüßen, daß gleichzeitig auch die äußeren Schranken fallen, welche noch zwischen dem Volk und seinen großen Lehrern standen.

Zahlreich sind die Güter, auf welche eine Nation ein Recht hat stolz zu sein. Der gesammte Thatenschatz ihrer Vergangenheit, das unwidersprechliche Zeugniß ihrer geschichtlichen Sendung, mögen diese Thaten nun heldenmüthige Abwehr sein gegen den äußern Feind oder siegreiches Durchkämpfen einer innern harmonischen Staatsgestaltung, ist eins ihrer glänzendsten Besitztümer. Doch nicht minder glänzend ist der geistige Schatz, den sie angehäuft in rastloser Arbeit, dessen herrlichste Juwelen aber dem Kronenschmuck des Genius angehören. Wie ein leuchtendes Wunder tritt er in die Welt, und doch ist er nur die Blüthe der ganzen nationalen Entwicklung. Wenn seine Schätze, die lange unter Schloß und Riegel lagen, jetzt allgemeinerem Genuß geöffnet sind, so beginnt für jene Meister selbst eine neue Aera ihrer Volksthümlichkeit und ein breiterer Strom von Bildungselementen als früher fluthet in die Massen.

So möge die Nation in der großen Epoche ihrer politischen Wiedergeburt sich kräftigen durch die erleichterte Vertiefung in die unsterblichen Werke ihrer Denker und Dichter. Die bürgerliche Freiheit ist ein hohes Gut, um so höher zu achten, je länger sie entbehrt worden; doch das höchste Gut ist die Freiheit und Selbstherrlichkeit des Geistes, wie sie aus jenen Werken in alle Lebensadern der Nation übergeht!

Rudolf Gottschall.